

**Karl Frielingsdorf**

## **Seelsorgliche Beratung**

**Impressionen nach zwölf Jahren Berater-Ausbildung**

*Im folgenden Beitrag berichtet Frielingsdorf von der Entwicklung des Kursprogrammes einer pastoralpsychologischen Ausbildung zum seelsorglichen Berater, über Zielsetzung, Methode, Ablauf und Erfolg dieses Ausbildungsprogrammes. Zum besseren Verständnis, mit welchen Problemen sich auch diese Kurse auseinandersetzen mußten, gibt er in einem ersten Teil einige Impressionen über die Entwicklung der Pastoralpsychologie, schildert die Auseinandersetzungen um die Gruppendynamik und kommt zum Schluß, daß heute im wesentlichen eine Integration zwischen der Theologie und den Humanwissenschaften stattgefunden hat.* red

### *Einführung*

Ein Dutzend Jahre pastoralpsychologische Ausbildung zum seelsorglichen Berater: das bedeutet 102 Kurswochen mit insgesamt 2064 Teilnehmern. Das bedeutet die Entwicklung des Kursprogrammes „Seelsorgliche Beratung“ von den zögernden Versuchen Ende der 60er Jahre bis zum selbstverständlichen und engagierten pastoralpsychologischen Tun im Jahre 1981. Das bedeutet innere und äußere Auseinandersetzungen, aber auch Freude und Zufriedenheit über die gemeinsame Arbeit. Wenn 1981 wieder 10 Wochenkurse in seelsorglicher Beratung stattfinden und heute immer noch Wartelisten existieren, weil sich zuviele Interessenten melden, dann vergißt man allzu leicht, daß es um die pastoralpsychologische Fortbildung nicht immer so gut bestellt war.

Es sei daran erinnert, daß bis in die Mitte der 50er Jahre in der wissenschaftlich-theologischen Ausbildung die dogmatisch-systematische und bis Mitte der 60er Jahre die exegetisch-biblische Richtung im Mittelpunkt stand. Seitdem ist das Interesse für eine an der seelsorglichen Praxis orientierte Theologie gewachsen, die das Ge-

spräch mit den Humanwissenschaften sucht und deren Forschungsergebnisse zum Teil schon integriert hat.

### *1. Drei Entwicklungsphasen der Pastoralpsychologie*

In den letzten 15 Jahren kann man drei Entwicklungsphasen in der Einstellung zur Pastoralpsychologie und der pastoralen Aus- und Fortbildungspraxis der katholischen Kirche des deutschen Sprachraums unterscheiden<sup>1</sup>: 1. die puberal-euphorische Phase, 2. die konfrontative Phase und 3. die integrative Phase.

Natürlich sind diese Phasen nicht linear eine genau nach der anderen abgelaufen. Sie überschneiden sich zum Teil und sind auch regional unterschiedlich einzuschätzen. Bei allen Unschärfen kann diese Unterscheidung aber doch die generelle pastoralpsychologische Entwicklungslinie verdeutlichen helfen, wie sie sich besonders in der konkreten Gestaltung der pastoralen Aus- und Fortbildung der Theologen zeigt.

1.1 In der puberal-euphorischen Phase fanden die Humanwissenschaften im kirchlichen Bereich — infolge eines großen Nachholbedarfs — nach dem 2. Vatikanischen Konzil eine bereitwillige Aufnahme. Sensitivity-Trainings, Kommunikationsseminare und Selbsterfahrungsgruppen waren „in“. In den Gruppensitzungen erlebten es viele Teilnehmer als befreiend, daß man ohne die sonst üblichen Ängste und Hemmungen offen über tabuisierte Probleme sprechen konnte. Viele beklagten vor allem die Einengung und die bedrückenden Erfahrungen einer rigiden und einseitig am Buchstaben des Gesetzes orientierten christlichen Erziehung, die allzuoft zu neurotischen Verhaltensweisen (Ängste, Skrupel, übersteigerte Schuldgefühle, zwanghaftes Verhalten, Perfektionismus etc.) geführt hatte.

In dieser puberal-euphorischen Phase suchte man die beklagten Deformationen zuerst psychologisch zu heilen, weil man den anerzogenen Glauben mehr bedrückend als befreiend erlebt hatte.

<sup>1</sup> Dies gilt mit Einschränkung auch für die evangelische Kirche.

Leider wurden die humanwissenschaftlichen Forschungsergebnisse, Methoden und Einsichten zum Teil recht unkritisch und dilettantisch in die kirchliche Aus- und Fortbildungsarbeit übernommen. Besonders in der Jugendarbeit hat man durch unqualifizierte und teils unverantwortliche Anwendung „gruppenspezifischer Methoden und Übungen“ einigen Schaden angerichtet. An die psychologischen Methoden und ihre therapeutischen Wirkungen wurden zum Teil übersteigerte „Heilserwartungen“ geknüpft. Im Sinne einer horizontalen Theologie glaubten manche, in der Kleingruppe ausschließlich den Ort religiöser Erfahrungen gefunden zu haben, die die traditionelle, menschen- und kommunikationsfeindliche Gemeindeliturgie nicht mehr bieten konnte.

Die Überwindung der Probleme und Krisen erhoffte man von der Therapie und vernachlässigte häufig die religiösen „Heil-Mittel“: es war meist schwierig, über den persönlichen Glauben, die eigene Gottesbeziehung oder die Einstellung zur Kirche zu sprechen, es sei denn anklagend. Gemeinsames Beten, Meditieren, Frömmigkeit, ja sogar die Eucharistiefeier waren oft umstritten oder bestenfalls geduldet. In den Auswertungen bedauerten dann allerdings wieder viele Teilnehmer, daß zu wenig Theologie und gemeinsames Beten im Kurs vorhanden waren.

Da manche Gruppenleiter ähnlich wie die Teilnehmer durch ihre religiöse Vergangenheit befangen und betroffen waren, identifizierten und solidarisierten sie sich häufig (unbewußt) mit der Gruppe in diesen emanzipatorischen Prozessen. Infolge der mangelnden Distanz waren sie dann oft mehr Leidensgenossen als gute Leiter und Therapeuten. Das führte bei manchen Teilnehmern solcher Kurse zu weiteren unnötigen Verunsicherungen und religiösen Krisen, die zum Teil in die Gemeinden und Ordensgemeinschaften getragen wurden.

Es ist verständlich, daß in dieser puberalen Ablösungsphase der Protest gegen eine einseitig erlebte religiöse Wirklichkeit dominierte und daß es nur schwer möglich war, die positiven Erfahrungen und Einsichten

der Humanwissenschaften theologisch oder spirituell zu vertiefen oder gar in der geistlichen Tradition wiederzuentdecken. Dafür wurden Theologie und Humanwissenschaften zu sehr als Gegensätze gesehen und die Humanwissenschaften zu sehr mit Vorurteilen betrachtet.

Bereits 1972 gründeten Pastoralpsychologen, die in der Aus- und Fortbildung der Kirche tätig waren, die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP)<sup>2</sup>, mit dem erklärten Ziel, die Erkenntnisse der Psychologie für die theologische Reflexion und Praxis fruchtbar zu machen.

## 1.2 Die konfrontative Phase

Trotz dieser Bemühungen kam es Anfang und Mitte der 70er Jahre zunächst in der evangelischen und dann auch in der katholischen Kirche zu einer *konfrontativen Phase*. Verstärkt mehrten sich die alten Vorurteile gegenüber der Psychologie. Es wurden Gutachten über den gefährlichen Einfluß der Humanwissenschaften auf die Theologie und kirchliche Praxis erstellt. In Kirchenzeitungen und Zeitschriften erschienen zum Teil unseriöse Pauschalurteilungen der Psychologie unter dem diffusen Begriff „Gruppenspezifisch“. Leider kam die kontroverse Diskussion zunächst nicht über einen Schlagabtausch von Vorwürfen und Vorurteilen hinaus. Die Gegner sahen im Vordringen der Gruppendynamik „eine Invasion glaubens- und kirchenfeindlicher Ideologien und Praktiken“, während die Befürworter betonten, daß die Humanwissenschaften eine ernsthafte und begrüßenswerte Hilfe für die theologische Aus- und Fortbildung der Seelsorger wären<sup>3</sup>. Diese zunächst unversöhnlich scheinende Diskussion hatte aber auch recht positive Auswirkungen:

— Inzwischen hat sich daraus wenigstens teilweise ein fruchtbares, kritisches Gespräch entwickelt. Der einseitigen Fixierung auf die Humanwissenschaften mit den euphorischen „Heilserwartungen“ in der

<sup>2</sup> Die DGfP hat heute etwa 300 ordentliche Mitglieder in 4 Sektionen.

<sup>3</sup> Vgl. K. Frielingsdorf — W. Kühnholz u. a., Zur Situation der Pastoralpsychologie in der BRD, Tübingen 1978.

ersten Phase ist die Rückbesinnung auf eine christliche Anthropologie gefolgt.

— Der mit Recht beanstandete Mißbrauch und Dilettantismus ist durch verbesserte Ausbildung und strengere Kriterien weithin überwunden.

— Die dritte, integrative Phase wurde erst durch diese Konfrontation möglich.

### 1.3 Die integrative Phase

Obwohl die Vorbehalte gegenüber den Humanwissenschaften noch nicht abgebaut sind und wohl auch nie ganz verstummen werden, scheint unterdessen eine *integrative Phase* erreicht zu sein. Vielerorts hat ein fruchtbares Gespräch zwischen den Humanwissenschaften und der Theologie begonnen. Hinzu kommt, daß die epochalen und gesellschaftlich-kulturellen Wandlungen in der Wirklichkeitserfahrung das Verständnis der Seelsorgepraxis verändert haben. Die Pastoralpsychologen haben nach einer Phase vorwiegend methodischer Diskussionen damit begonnen, ihr Selbstverständnis von der Theologie und vom Glauben her zu bestimmen und sich durch ihre christliche Anthropologie bewußt vom humanistischen Menschenbild abzugrenzen. In diesem Sinne bemüht sich die Pastoralpsychologie (soweit das von seiten des Menschen überhaupt möglich ist), in der religiösen Persönlichkeitsbildung beim einzelnen, aber auch in den verschiedenen Gruppen, Gremien und Gemeinden in der Kirche, den Boden für die Glaubenserfahrungen zu bereiten. Diese Aufgabe nimmt die Pastoralpsychologie besonders in ihrem Bemühen wahr, das Wort Gottes in den konkreten Situationen besser zu verstehen und tätig werden zu lassen, die Entstehung und Entwicklung der Gottesbeziehung und des Glaubens von den menschlichen Grundbedürfnissen und Gegebenheiten her zu erklären sowie Fehlentwicklungen erkennen und den Sinn vom Widersinn unterscheiden zu helfen. Weitere Schwerpunkte pastoralpsychologischer Arbeit sind in dem Versuch um das tiefere Verständnis des Menschen als Person und als Mitglied der Kirche Jesu Christi zu sehen.

Die integrative Phase wird vor allem auch

in der pastoralen Aus- und Fortbildung der Theologen in praktisch allen deutschsprachigen Diözesen sichtbar. Neben zahlreichen speziellen pastoralpsychologischen Aus- und Fortbildungsangeboten (z. B. Klinische Seelsorgeausbildung, religiöse Persönlichkeitsentfaltung und Identitätsfindung, Gemeindeleitung, Kooperation, Gemeindeberatung, seelsorgliche Einzelberatung, Supervision u. a. m.) an Theologischen Fakultäten und kirchlichen Instituten (z. B. Augsburg, Frankfurt, Graz, Heidelberg, Innsbruck, Mainz, München, Münster, Osnabrück, Paderborn, Trier, Würzburg u. a. m.) sind pastoralpsychologische und -soziologische Angebote in Theorie und Praxis bereits in der ersten, besonders aber in der zweiten Ausbildungsphase der Theologen heute weithin selbstverständlich geworden.

## 2. Planung und Durchführung der Fortbildungskurse „Seelsorgliche Beratung“

2.1 Ende der 60er Jahre sahen sich viele Seelsorger mit folgender pastoralen Situation konfrontiert: Auf Grund ihrer Rolle und Vertrauensstellung in der Gemeinde hatten und haben Priester und kirchliche Mitarbeiter wie kaum ein anderer Möglichkeiten für Gespräche mit Menschen, die Hilfe für ihre persönlichen Schwierigkeiten und eine tiefere Sinndeutung für ihr Leben suchen. Andererseits waren sie meist nur unzureichend auf diese beratende Aufgabe vorbereitet.

2.2 Aus dieser Notsituation heraus wurde 1969 der erste Wochenkurs „Seelsorgliche Beratung“ geplant und mit Priestern durchgeführt. In den ersten Kursen zeigte sich schon bald, daß die zahlreichen Lernziele und -inhalte auch nicht annähernd in einer Woche bewältigt werden konnten. So entstand ein Kursprogramm, das aus 4 Wochenkursen (Grundkurs und 3 Aufbaukurse) besteht, die im Abstand von 1 bis 1½ Jahren stattfinden. So kann das gesamte Kursprogramm in 4 bis 5 Jahren absolviert werden.

Der Grundkurs ist eine erste Vorbedingung für die Teilnehmer an den Aufbaukursen

II bis IV. Weiter verpflichten sich die Absolventen zum theoretischen Weiterstudium und zur Mitarbeit in einer regionalen Protokollgruppe, die sich alle 3 bis 4 Wochen trifft und mit eigenen Gesprächsprotokollen, Fallbesprechungen und Rollengesprächen arbeitet. Außerdem bemühen sich die Teilnehmer um eine konkrete Verhaltensänderung nach einem gezielten Aktionsplan.

Teilnehmer, die das gesamte Kursprogramm erfolgreich absolviert haben, erhalten ein Zertifikat.

2.3 Das Kurssystem ist offen, d. h. wenn Teilnehmer des Grundkurses — aus welchen Gründen immer — verhindert sind, können sie sich auch nach 2 oder 3 Jahren für den nächstfolgenden Kurs anmelden. Das trifft etwa für 20—30 Prozent der Teilnehmer zu, so daß in den Aufbaukursen sich etwa 60 bis 70 Prozent kennen und die anderen neu hinzukommen. Dieses offene System hat sich gut bewährt, zumal die verschiedenen Veranstalter einen Austausch von Teilnehmern ermöglicht haben. Inzwischen nehmen mehr als 90 Prozent der Absolventen des Grundkurses an den drei weiterführenden Aufbaukursen teil.

2.4 Die einzelnen Wochenkurse wurden meist in 2 Gruppen mit je 10 bis 12 Teilnehmern und je 2 Gruppenleitern durchgeführt.

Auch in der Zusammensetzung der Teilnehmer spiegelt sich eine innerkirchliche Entwicklung wieder. Während die Teilnehmer der ersten Kurse ausschließlich Priester waren, kamen zunehmend kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dazu, die heute oft mehr als die Hälfte der Teilnehmer stellen.

### 3. Ziele, Lerninhalte und Methoden

#### 3.1 Das globale Ziel

der Kursreihe „Seelsorgliche Beratung“ ist in dem Informationsblatt folgendermaßen beschrieben: „Die Beratungskurse wollen durch pastoralpsychologische Informationen, Erfahrungsaustausch, Selbsterfahrung und praktische Übungen die Fähigkeiten der Berater im seelsorglichen Gespräch er-

weitern und verbessern.“ Priester und kirchliche Mitarbeiter sollen zunächst durch das genauere Kennenlernen der eigenen Geschichte, ihrer Persönlichkeitsstruktur und ihrer religiösen Identität die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen in ihrer pastoralen Beratung einschätzen lernen. Darüberhinaus sollten sie wichtige Grundelemente der beratenden Seelsorge durch Information über das christliche Menschenbild, die psychologischen Hintergründe menschlichen Verhaltens, der Kommunikation und verschiedener Beratungsmethoden kennenlernen. In den zahlreichen Erfahrungen und praktischen Übungen mit auswertenden Feedbackgesprächen sollen den Teilnehmern die positiven und störenden Faktoren deutlich werden, die sie meist unbewußt in die Beratungssituation einbringen. Im Laufe der Zeit wurden dann einige „berufsspezifische Fehlverhalten“ sichtbar: z. B. mangelndes Einfühlungsvermögen; schlechtes Zuhören; Angst vor Gefühlen; vorschnelle Diagnosen, Prognosen und Ratschläge; nicht bearbeitete Vorurteile; zu große Distanz oder zu starke Identifikation; Gegenübertragungen; Fehleinschätzung oder Überforderung des Ratsuchenden; Rationalisieren, Projizieren und andere Abwehrmechanismen; Vermeiden der emotionalen Ebene; Bewerten und Dogmatisieren; Rollenunsicherheit; mangelndes Selbstvertrauen; unklare Berufsmotivation und Unsicherheit im Glauben; Identitätskrise etc.

Aus diesen Erfahrungen und den Vorstellungen der Kursleiter und Teilnehmer wurden u. a. folgende *speziellen Lernziele* formuliert:

die eigene Lebensgeschichte und Persönlichkeitsstruktur besser kennenlernen;  
die persönliche Glaubens- und Berufsidentität klären und stärken;  
das eigene Beraterverhalten und seine Wirkung, sowie die eigenen Gefühle und Reaktionen besser einschätzen und kontrollieren lernen;  
das Verhältnis bzw. die Unterschiede zwischen psychologischer und seelsorglicher Beratung kennenlernen;  
ein Gespräch situationsgerecht beginnen und eine empathische Beziehung aufbauen lernen, in der sich der Ratsuchende angenommen und verstanden fühlt;

die analytische und klientzentrierte Methode in ihren Grundzügen kennen- und flexibel handhaben lernen;  
aktiv zuhören lernen, so daß es dem Ratsuchenden möglich wird, über seine eigentlichen Probleme und Gefühle zu sprechen;  
lernen, ein Gespräch zu strukturieren (Kurzberatung), zu konfrontieren, Diagnosen und Prognosen zu erstellen und es dem Ratsuchenden zu ermöglichen, selbst eine sinnvolle Lösung zu finden;  
lernen, die nonverbalen Signale und unausgesprochenen Gefühle und Probleme des Ratsuchenden wahrzunehmen;  
lernen, dem Ratsuchenden — auch vom Glauben her — in schwierigen Situationen zu helfen und ihn zu begleiten (Trauer, Sterben, Krisen, Schuld etc.), ohne ihn abhängig zu machen;  
lernen, ein Gesprächsprotokoll oder eine Fallbesprechung anzufertigen und auszuwerten;  
die Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Beraterrolle einschätzen lernen (z. B. bei neurotischen Störungen) etc.

### 3.2 Die wichtigsten Themen und Inhalte in den 4 Kursen sind:

Einführung in die seelsorgliche Gesprächsführung; psychologische und theologische Aspekte der seelsorglichen Beratung;  
Grundfragen menschlicher Kommunikation;  
das psychoanalytische Persönlichkeitsmodell und die Abwehrmechanismen;  
Übertragung und Gegenübertragung in der seelsorglichen Beratung;  
die klientzentrierte Beratung (Gesprächspsychotherapie);  
die Neurosenlehre und die seelsorgliche Beratung;  
verschiedene Therapieformen in ihrer Relevanz für die seelsorgliche Beratung;  
Fragen der Psychohygiene für den seelsorglichen Berater;  
die Sinnfrage in der seelsorglichen Beratung;  
Umgang mit Suizid- und Suchtgefährdeten;  
die Trauer (Krisen, Krankheit, Sterben) in der seelsorglichen Beratung;  
Neurotische Formen des Gottesbildes;  
Schuld und Schuldgefühle;  
Sexuelle Problematik in der seelsorglichen Beratung;  
Perfektionismus und Frömmigkeit;  
Macht und Ohnmacht und Vertrauen des seelsorglichen Beraters;  
Verhaltensänderung.

Die oben genannten Themen wurden ungefähr in dieser Reihenfolge in den 4 Kursen behandelt.

### 3.3 Methoden

In den Kursen wurde vor allem der psychoanalytische Ansatz und die klientzentrierte Methode C. R. Rogers zu Grunde gelegt. Weitere psychotherapeutische Methoden wurden nur exemplarisch vorgestellt (Transaktionsanalyse, Verhaltenstherapie, Gestalttherapie), soweit sie der beratenden Seelsorge dienlich sein können. Jeder Teilnehmer sollte sich theoretisch und praktisch in eine der erstgenannten Methoden gründlich einarbeiten und im Laufe der 4 bis 5 Jahre möglichst seinen eigenen Beratungsstil finden.

Mit Recht weist Clinebell in diesem Zusammenhang darauf hin, daß der seelsorgliche Berater in der „Methodenwahl elastisch sein und die Verfahrensweisen zur Verfügung haben (sollte), die den Problemen, Möglichkeiten, Belastungen und Grenzen des einzelnen, der bei ihm Hilfe sucht“ am besten entsprechen<sup>4</sup>. Dieses Konzept ist nicht nur einer der sich oft bekämpfenden psychotherapeutischen Schulen verpflichtet, sondern versucht mit einigem Erfolg, verschiedene Therapieformen flexibel miteinzubeziehen und für die seelsorgliche Beratung fruchtbar zu machen.

Bei aller Wichtigkeit der methodischen Fragen ging es in den pastoralpsychologischen Kursen besonders darum, den Teilnehmern klarzumachen, daß der Erfolg oder Mißerfolg der beratenden Seelsorge in erster Linie von der Person des Beraters, von seinem Glauben, seinem Lebenssinn, von seiner seelsorgerlichen und menschlichen Integrität abhängt. „Vor allem ‚technischen Können‘ kommt es darauf an, daß der Seelsorger eine gläubige und ich-starke Persönlichkeit ist, die ihre eigenen Stärken und Grenzen kennt und einigermaßen damit umgehen kann. Bei seinem ‚therapeutischen‘ (heilenden) Tun ist es entscheidend, daß der Berater seine Rolle als gläubiger Seelsorger wahrnimmt und über die psychologische Ebene hinaus — soweit möglich — die religiösen Dimensionen bewußt miteinbezieht“<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> H. J. Clinebell, Modelle beratender Seelsorge, Mainz 1979, 18 f.

<sup>5</sup> K. Frielingsdorf — G. Stöcklin, Seelsorge als Sorge um Menschen, Mainz 1978, 17.

Die Kurse waren fast durchgehend von folgendem methodischen Rhythmus bestimmt:

- a) Theoretischer Impuls (Vortrag, Selbststudium, Arbeitsgruppen, Lesen vorbereiteter Papers etc.);
- b) Einzelreflexion und Meditation unter bestimmten Fragestellungen;
- c) Austausch der Erfahrungen und Ergebnisse in 2 oder mehr Kleingruppen (Rollengespräche, Videorecorder, Selbserfahrung, Fallbesprechung);
- d) Auswertung und weitere Planung für Ausbildung und Verhaltensänderung.

Dabei war es wichtig, daß die jeweiligen Hauptthemen in den gemeinsamen Meditationen und Eucharistiefiern aufgegriffen und vertieft wurden.

#### 4. Auswertung der Kursreihe und Ausblick

Bei der Auswertung von 12 Jahren „Seelsorgliche Beratungskurse“ stütze ich mich vor allem auf die mündlichen und schriftlichen Auswertungen der Teilnehmer und Mitarbeiter sowie auf die Diplomarbeit von Dipl.-Psych. Wilhelm Reiners<sup>6</sup>. Reiners hat selbst an den Kursen teilgenommen und einen Erhebungsbogen mit je 40 Statements an 175 Teilnehmer der seelsorglichen Beratungskurse I und II verschickt, um u. a. die Auswirkungen dieser Kurse auf das Beraterverhalten nach 1 bis 3 Jahren wissenschaftlich zu untersuchen<sup>7</sup>.

Ich möchte die Auswertungen in einigen Punkten zusammenfassen.

4.1 Das *offene Kurssystem* hat sich im Ganzen sehr bewährt, wenn es auch mehr an organisatorischem Aufwand erfordert. Etwa 20 bis 30 Prozent der Teilnehmer konnten den nächstfolgenden Kurs erst ein oder zwei Jahre später als geplant mitmachen. In einem geschlossenen Kurssystem wären sie ausgeschieden.

Außerdem wirkt sich die Mischung von alten und neuen Teilnehmern auf den Lernprozeß der Kurswochen recht positiv aus.

<sup>6</sup> W. Reiners, *Elemente der klientenzentrierten Gesprächsführung in der Seelsorge*. Überprüfung der Auswirkungen eines Kurses zur seelsorglichen Beratung, Münster 1980.

<sup>7</sup> Die Faktorenanalyse wurde in der Varimax-Methode am Rechenzentrum der WWU nach dem SPSS BATCH System durchgeführt; da mehr als 100 Teilnehmer der Beratungskurse geantwortet haben (mehr als 70 Prozent), können die Ergebnisse als sehr gut abgesichert gelten.

4.2 Die *gelungene Kombination von Wochenkursen, Selbststudium und Weiterarbeit in Kleingruppen* hat wesentlich zum guten Lernerfolg beigetragen. Vor allem die Weiterarbeit in den regionalen Gruppen hat den Transfer des Gelernten in die konkrete Beratungssituation erleichtert und intensiviert.

Da für viele Kleingruppen zunächst SupervisorInnen fehlten, machten sie aus der Not eine Tugend und arbeiteten mit wenigen Ausnahmen als Peer- bzw. Selbsthilfegruppen weiter. Die meisten der inzwischen etwa 80 Kleingruppen beschäftigen sich nicht mehr ausschließlich mit Protokollen oder Fallbesprechungen, sondern verstehen sich als religiöse Selbsterfahrungsgruppen. Sie befassen sich auch mit eigenen Lebensproblemen, meditieren, feiern Eucharistie miteinander, machen zum Teil Besinnungstage, Exerzitien oder auch Ferien zusammen.

4.3 Wie die Gesamtauswertungen und die Untersuchung von Reiners zeigen, „*messen die Seelsorger den Trainings insgesamt hohe Effekte zu*“<sup>8</sup>.

Sie fühlen sich u. a. sicherer und kompetenter als Berater, sind mehr sensibilisiert für menschliche und religiöse Probleme (mehr einfühlerisches Verstehen, Zuhören, emotionale Zuwendung, Echtheit); sie können sich besser annehmen mit ihren Fähigkeiten und Grenzen; sie können besser Probleme analysieren, Diagnosen und Prognosen stellen. Es ist auch den meisten Kursteilnehmern im Laufe der Jahre gelungen, störende Verhaltensweisen abzubauen und positive zu verstärken. Viele Teilnehmer erlebten zum erstenmal, wie man gezielt und erfolgreich an sich arbeiten und eine Verhaltensänderung durchführen kann<sup>9</sup>. Natürlich wirkten sich die positiven Veränderungen im seelsorglichen Beratungsgespräch auch auf das Verhalten des Seelsorgers in anderen pastoralen Bereichen aus.

4.4 Die Tatsache, daß in dem Kursprogramm so viele kognitiven, affektiven und

<sup>8</sup> Vgl. W. Reiners, *Elemente der klientenzentrierten Gesprächsführung*, 91 ff.

<sup>9</sup> Zur Verhaltensänderung vgl. K. Frielingsdorf — G. Stöcklin, a. a. O., 139 ff.

praktischen Lernziele erreicht worden sind, geht nicht zuletzt auf die hohe *Motivation und Lernbereitschaft* der Teilnehmer zurück. Die meisten waren und sind in der seelsorglichen Beratung tätig und empfanden in vielen Situationen ihre mangelnde Kompetenz und Ratlosigkeit als recht schmerzhaft. Sie kamen unter diesem Leidensdruck freiwillig, um sich zu bessern und qualifizierteren Beratern auszubilden. Nicht immer vorher bewußt war manchen Teilnehmern der Wunsch, eigene Probleme (Identität, Glaube, Beruf) in den Kursen anzugehen und zu bearbeiten, was praktisch bei allen geschah. Bei der Mehrzahl der Absolventen war die Bereitschaft vorhanden, auch nach dem Abschluß des 4jährigen Kursprogramms weiterzumachen. Einige haben eine weiterführende Ausbildung z. B. als Praxisberater, Supervisor oder als Ehe-Lebens-Erziehungsberater begonnen bzw. abgeschlossen.

4.5 Entsprechend den im ersten Teil aufgezeigten Phasen entwickelte sich auch in den Beratungskursen ein unterdessen selbstverständliches *Miteinander von Psychologie und Theologie*. Diese von den Teilnehmern sehr geschätzte pastoralpsychologische Integration ist nicht nur in der Theorievermittlung, sondern gerade im gemeinsamen Beten und religiösen Tun positiv erfahrbar geworden. So erleben nicht wenige Teilnehmer diese Kurswochen als „Tage der religiösen Besinnung und Standortbestimmung“ oder „besser und intensiver als Exerzitien“ oder als „Umkehr und Stärkung im Glauben und in der geistlichen Berufung“. Viele begrüßten ausdrücklich, daß sie ihre persönlichen Glaubens- und Lebensprobleme in einem Kreis von gläubigen Menschen einbringen und mit ihnen beten konnten. Dabei wurden auch eine Reihe von Vorurteilen (Priester — Laien — Ordensleute, alte und junge Menschen, Amtskirche etc.) abgebaut.

4.6 Die *Gesamtbeurteilung* der bisherigen Beratungskurse liegt im Durchschnitt bei gut bis sehr gut (1,4). Diese Beurteilung hat sich auch nach einigen Jahren kaum verändert.

Vieles hat sich innerhalb der 12 Jahre, in

denen die Beratungskurse durchgeführt werden, bewährt. Auf Grund des ständigen Erfahrungsaustausches und der Auswertungen wurden aber auch neue Akzente gesetzt. Die Wünsche nach mehr oder längeren Kurswochen, nach mehr Freizeit, nach anderen Themen, nach geschlossenen Kursen, nach konkreteren Anweisungen zum Selbststudium, nach mehr Supervisoren etc. konnten zum Teil verwirklicht werden.

*Zusammenfassend* möchte ich sagen, daß sich das pastoralpsychologische Kursprogramm „Seelsorgliche Beratung I—IV“ als eine Möglichkeit für die Ausbildung zum seelsorglichen Berater gut bewährt hat. Diese Einschätzung stützt sich nicht nur auf die Auswertungen mit den Teilnehmern und den Mitarbeitern, sondern auch auf die Tatsache, daß die Kurse nach 12 Jahren immer noch ausgebucht sind, und mir und den Mitwirkenden nach wie vor viel Spaß und Freude machen. Allerdings läßt sich das Wesentliche, was sich in den hier beschriebenen Kurswochen ereignet hat, letztlich nicht in statistischen Daten oder Auswertungen als Lernerfolg darstellen. Das kann auch nicht die empirische Psychologie adäquat leisten. Die eigentlichen persönlichen Lernerfahrungen und Ereignisse fanden in den zahlreichen Einzelgesprächen während und nach den Kursen, in den gemeinsamen Gebetsrunden und Eucharistiefiern und vor allem in den einsamen Begegnungen der einzelnen mit Gott statt.

4.7 Zum Schluß möchte ich noch eine Befürchtung und eine Hoffnung äußern. Im Hinblick auf die eingangs aufgezeigten Phasen der Entwicklung deuten einige Anzeichen auf eine Rückkehr zur Konfrontation zwischen Theologie und Humanwissenschaften hin. Es ist zu hoffen, daß es nicht wieder zu einer unfruchtbaren Polarisierung kommt, sondern daß die Impulse der Humanwissenschaften weiter von den Theologen aufgenommen werden in der Art und Weise, wie sie Theologie betreiben und lehren. Vielleicht könnte so „die Kluft zwischen dem zu theoretischen Theologiestudium einerseits und dem per-

sönlichen Glauben sowie dem seelsorglichen Tun andererseits noch besser überbrückt und Theologie nicht nur kognitiv studiert, sondern auch lebendiger und existentieller erfahren werden“<sup>10</sup>.

## Praxis

**Peter F. Schmid**

### **Beraten als Lernprozeß**

**Erfahrungsbericht über meine persönliche Entwicklung als Berater in helfenden Gesprächen**

*Der folgende Erfahrungsbericht läßt den Lernprozeß nachvollziehen, den ein gut ausgebildeter und erfahrener Berater in den helfenden Gesprächen mit Studenten durchgemacht hat. Dabei wird insbesondere auch auf Gespräche, die bei Entscheidungsschwierigkeiten erbeten worden waren, bezug genommen. — Da jeder Seelsorger immer wieder als seelsorglicher Berater tätig ist, kann er seine Erfahrungen mit jenen, die der Autor hier schildert, vergleichen und vielleicht ebenfalls zum Schluß kommen, daß er sich noch mehr bemühen wolle, dem ratsuchenden Menschen möglichst gut zuzuhören und ihn als Mensch zu begleiten.* red

„Wenn einer Antwort gibt, bevor er zugehört hat, gereicht ihm das zur Torheit und Schande.“ (Spr 18,13)

#### *1. Meine Situation*

Beraten, helfen — das hatte ich mir immer so vorgestellt: Jemand kommt zu mir und erzählt mir sein Problem. Ich sage ihm dann, welche Lösung für ihn in Frage kommt.

Als ich Pastoralassistent in einer Studen-

<sup>10</sup> Einem Auswertungsgespräch mit Kaplänen entnommen.

tengemeinde geworden war, ließen dann auch prompt die Ratsuchenden nicht lange auf sich warten: Sobald Studenten spüren, daß jemand da ist, der sich für sie Zeit nimmt, kommen sie mit ihren Problemen: Weil sie vor der nächsten Prüfung Angst haben, weil sie mit ihren Eltern Streit haben, weil es mit dem Partner nicht klappt, weil sie Schwierigkeiten mit ihrer religiösen Erziehung und Einstellung haben u. v. a. m. Ein großer Teil sind Entscheidungskonflikte, wie beabsichtigter Studienwechsel oder Berufswahl, Konflikte in Partnerbeziehungen, der Zeitplan für die nächsten Ferien ebenso wie Selbstmordabsichten, Abtreibungsgedanken oder Glaubensfragen, um nur einige Beispiele zu nennen.

Ich sehe mich also in vielen Situationen damit konfrontiert, Leuten, die Schwierigkeiten haben, Entscheidungen zu treffen, im Gespräch zu helfen. Im folgenden möchte ich meinen persönlichen Lernprozeß beschreiben, den ich dabei durchgemacht habe, wie ich mich selbst als Berater in diesen Situationen erlebt und verstanden habe. Ich darf dazu anmerken, daß ich in der Zwischenzeit in persönlichen Gesprächen und vielen Seminaren zum Thema „Gesprächsführung“ herausgefunden habe, daß ähnliche Prozesse und Gedankenentwicklungen in vielen Menschen stattfinden und die Reflexion darüber ein „entscheidender“ Schritt zu einem offeneren, hilfreichen Verhalten in Beratungssituationen, ja darüber hinaus ein wesentlicher Beitrag zur eigenen Entwicklung sein kann.

#### *2. Das wachsende Unbehagen*

Meist endet die Darstellung eines Problems mit Sätzen wie: „Ich wollte dich fragen, was du dazu sagst.“ — „Was meinst du, soll ich nun tun?“ — „Was würdest du an meiner Stelle tun?“ — „Wie verhält man sich in solchen Situationen?“ o. ä.

Damit hatte ich, was ich erwartet und gewollt hatte: Ich war ein gefragter Mann, zu dem man um Rat und Hilfe kam, an den man sich wendete, wenn man selbst nicht weiter wußte.

Und ich gab ihnen Antwort nach bestem